

CARNIOLIA.

ZEITSCHRIFT

für Kunst, Literatur, Theater u. geselliges Leben.

Herausgirt von Leopold Kordeſch.

II. JAHRGANG.

N^o 11.

Freitag am 7. Juni

1839.

Von dieſer Zeitschrift erſcheinen wöchentlich zwei Nummern, jedes Mal ein halber Bogen. Der Preis des Blattes iſt in Laibach ganzjährig 6, halbjährig 3 fl. Durch die k. k. Poſt unter Couvert mit portoſreier Zuſendung ganzjährig 8, halbjährig 4 fl. C. M., und wird halbjährig vorausbezahlt. Alle k. k. Poſtämter nehmen Pränumeration an. In Laibach pränumerirt man beim Verleger am Raan, Nr. 190, im erſten Stocke.

Spruch.

Das ſchlimme Gewiſſen iſt ein Hund,
Der heult und bellt zu jeder Stund’;

Es iſt ein Fahn, der immer kräht,
Eine Glocke, die läutet früh und ſpät;

Ein Fluß, der immer rauſcht und läuft,
Eine Orgelpfeife, die immer preiſt;

Ein Fuhrmann, der ſchnalzt ohn’ Unterlaß,
Ein Wagen, der knarrt auf jedem Paß;

Ein Puls, der nimmer ruht und weißt,
Biß daß die Schuld die Straf’ ereilt.

Job. Nep. Vogl.

Menschenleben.

Es gleicht einem Stammbuch unſer Leben,
Wo jeder Tag — ein unbeſchrieb’nes Blatt —
Die Thaten weiſet, ob ſie uns erheben,
Ob nicht! — die Frucht gleicht immer nur der Saat.
Und ſo ſieht commentariſch unſer Walten
In’s Lebensdenkbuch deutlich eingetragen;
So vor der Welt zum Beſen aufgeſchlagen,
Zeigt ſich der Menſch in allerlei Geſtalten.
Wohl uns, wenn keine der beſchrieb’nen Seiten
Des Schlechten uns beanzeigt, und wir frei
Vom Stich des innern Wurmes einherſchreiten!
Uns blüht im Alter noch des Lebens Mai.
Doch wenn Entehrendes wir frevelnd treiben
Und auch Ermahnung nicht zurück uns führt,
Bleibt unſer Stammbuch ewig unberührt,
Und Niemand wird ſich in daſſelbe ſchreiben! —

Leopold Kordeſch.

Der letzte Wurf.

Wahre vaterländiſche Begehrtheit aus dem Jahre 1793.

Von
Joſeph Buchenſtein.
(Fortſetzung.)

Der Unfall, welcher den Reiſenden an der Straßengewandung am Berge begegnete, ward unterdeſſen durch den Träger nach ſeiner ganzen Länge und Breite unten in der Wirthſtub’ erzählet. Die Vermuthung eines hohen Standes und eines unermesslichen Vermögens der beiden Reiſenden und manches Andern, was der Rohſinn des ungebildeten Landvolkes im Laufe des Geſprächs ausbrütete,

trieb die neugierigen Leute hinaus vor die Werkſtätte des Schmides, deſſen Gefelle ſchon unermüdet hämmerte, um den prächtigen Wagen gleich zu beſehen, und vielleicht noch was mehreres zu erfahren. Eben war auch der Meiſter ſelbſt in die Schmiede getreten. Er hatte ſeine ſchwere Noth mit der Antwort auf all’ die vielfältigen Fragen von dem Vorfalle, welcher nach ſeiner Verſicherung dieſen zwei Königen paſſirte.

Was? Könige? — ſchrien die Hochverwunderten.

Nun, wenn auch nicht Könige, aber doch nicht viel weniger mögen ſie ſeyn! Solchen Reichthum ſah ich noch nie, und es thut mir ordentlich leid, daß ich ſie nicht über die Zayerbrücke hinüber in das größere Wirthshaus gewieſen habe, ſondern hierher zu meiner Gevatterin, wo ſie recht unbequem ſind. Sahet ihr nicht die großen, prächtigen Ringe, welche die Fremden auf ihren Zeigefingern tragen? Herrgott! ſo ein Ring muß ja in der Nacht leuchten! — Und dann dieſer Wagen, betrachtet nur die Arbeit. Kein anderer Schmid in Krain, als ich, verſteht ſich darauf, das ſag’ ich euch — und dann die Kaffetruhe, die mein Gefelle trug — ich verſichere, ſie muß voll vom puren, gelben Golde geweſen ſeyn. —

Während das Landvolk den Schmid und den Wagen umſtand und ſich von ſeinem Erſtaunen nicht erholen konnte, war die Trinkſtub’ leer geworden. Zwei Menſchen nur lehnten in einem Winkel. Ihr äußerſt ſchlechter Anzug verrieth deutlich die mißlichſte Lage der Weiden. Die Wirthin, welche mit dem alten Herrn eben den Lieutenant zum Wagen begleitet hatte, bemerkte dieſes, verwies ſie unwillig, heimlich zwiſchen den Zähnen „Wettelvolk“ und dergl. murmelnd, und begab ſich bald darauf, als ihre Gäſte gekommen, die Zeche bezahlt und ſich fortzugeben hatten, in ihre Schlafkammer.

Der Morgen kam, und mit ihm der Schmid mit ſeiner vollendeten Arbeit, mit der er früher fertig geworden, als er gedacht. Vor dem Schenkhaufe pries er noch den Anweſenden die Vorzüge ſeiner Arbeit, und ging dann in die Trinkſtub’, ſich für die Mühe der Nacht ein Bißchen

gütlich zu thun. Der fremde Herr wollte lange nicht herunterkommen. Es verstrich eine Stunde nach der andern, es ward beinahe Mittag. Der Fremde ließ sich noch immer nicht sehen. Dies befremdete und beunruhigte nicht nur den Schmid und die Hausleute, sondern auch die Wirthin, die schon ehevor zwei Mal vergebens leise an die Thüre geklopft hatte. Man ging jetzt vereint zur Dachstube und horchte. — Kein Laut. Man pochte leise — lauter — endlich mit Gepolter. Nichts rührte sich. — Da erbrach der Schmid die ohnehin leichte Thür mit Gewalt. — Welch ein Anblick! — Am Boden ausgestreckt lag der leblose Körper des Fremden. Die Augen, nach Oben gehoben, schienen aus den Augenhöhlen gepreßt zu seyn, der Mund war gräßlich verzerrt mit hinaushängender Zunge, und am Halse erblickte man alle Spuren einer gewaltsamen Erdrosselung. Kleidung, Reisekoffer, selbst der vom Schmid so hoch gepriesene Ring war von der Hand des Fremden verschwunden. Der Raubmörder schien durch das offene Fenster entflohen zu seyn, woher er auch gekommen seyn mochte, nachdem man dasselbe offen, sonst aber keine Spur eines gewaltsamen Einbruches fand.

Der Schmid faßte sich zuerst. Er lief eilig die Treppe hinab, packte mit gewaltigen Armen die Deichselstange des Wagens, und begann denselben keuchend nach seiner nicht weit entlegenen Wohnung zu ziehen. Die Wirthin, die ihm nachgelaufen kam, bemerkte seine Absicht. Auch sie glaubte den Regreß für ihre Rechnung einzig an diesem Wagen suchen zu müssen. Sie umklammerte daher mit beiden Armen die Federn des hintern Wagengestelles und stemmte sich mit den Füßen gegen die sich vorwärts bewegende Kraft — umsonst! wollte sie ihre Ansprüche nicht fahren lassen, so mußte sie sich zur allgemeinen Belustigung der Dorfbewohner bis zur Wohnung des Schmidmeisters schleppen lassen. Auch hier ging es ihr um kein Haar besser. Der Schmid, ein bekannter Feind des Widerspruchs, wollte von den Ansprüchen und Propositionen der Wirthin nichts begreifen, und als ihm des Geschnatters und Schimpfens zu viel wurde, schickte er sich an, die Klagen mit einer glühenden Eisenstange hinauszutreiben, welches sie denn doch nicht abwarten wollte, daher scheltend fortging.

Unterdessen war die entsetzliche That ruchbar geworden. Das ganze Dorf lief zusammen. Man staunte, argwohnte, erschöpfte sich in vergeblichen Muthmaßungen über den Thäter — umsonst. Das nahegelegene Ortsgericht Görttschach, davon avisirt, gab sich mit der Invigilierung des Ruchlosen alle Mühe, aber er war und blieb verschwunden. Der Fall wurde nach Laibach angezeigt und der Unglückliche zur Erde bestattet. Nach ein Paar Tagen kam der junge Offizier mit blutendem Herzen an, bezahlte alle Rechnungen und schied mit einer Empfindung, die ich einer geübtern Feder zur Schilderung überlasse, von einem Orte, wo er sein Alles verlor.

Sechs Jahre nach diesem Vorfall hatte ein Hauptmann vom Regimente Thurn zu Laibach eines Morgens

Compagnie-Rapport abgehalten. Der dienstthuende Unteroffizier, ein junger, brünetter Mann, im Helm, mit dem langen, eingepuderten Haarzopf und den ungeheuern, über die Kniee gehenden Kamaschen, trat ein, um noch etwas zu rapportiren. Der Hauptmann maß ihn mit strengem Blick von der Ferse bis zur Scheitel, schien mit der netzen Adjustirung desselben zufrieden, und bemerkte beim Salutiren einen blitzenden Ring an der Hand des Soldaten.

Sieh da! er gibt es ja sehr hoch! bemerkte der Kommandant mit einem Blicke auf die Hand des Unteroffiziers, die dieser unwillkürlich zu verstecken suchte.

Eine Kleinigkeit, Herr Hauptmann! Es ist das Geschenk meines Waters, zur Erinnerung an den Tag meiner Assentirung zum Regimente, stotterte der Sprecher.

Ein Geschenk seines Waters? ei, ei! dabei faßte der Hauptmann den Ring recht in's Auge.

Ja! es ist, wie ich sagte.

Trägt der Ring in der innern Platte nicht eine Krone, und unter derselben im Querselde einen fliegenden Geier? quästionirte im scharfen Tone der Vorgesetzte.

Der Angeredete zog den Ring vom Finger und wollte ihn dem Hauptmann übergeben.

Antwort will ich! schrie dieser, den Ring zurückweisend.

Ich glaube, es ist so! zitterte es von den Lippen des Unteroffiziers.

Er glaubt es nur? — Wer ist sein Vater, was und wo ist er?

Er ist mit mir zugleich Soldat und Zimmermann bei der *ten Compagnie.

Gut! lege er nur ab bis auf weitem Befehl.

Der Hauptmann rief den Feldwebel aus dem Nebenzimmer, befahl ihm, dem Korporal die Armatur abzunehmen, und den Profosen mit Wache herbeizuholen. Bald darauf trat dieser mit drei Mann Wache ein. Der Hauptmann befahl dem Staunenden, seinen Arrestanten in strengen Gehorsam, zuvor aber dessen Ring und sonstige Effekten in Empfang zu nehmen und ja Sorge zu tragen, daß Niemand mit dem Gefangenen in Berührung komme. Zu gleicher Zeit erging ein Aviso an die *te Compagnie, den alten Zimmermann gefangen zu nehmen. Es waren dies zwei Menschen, die, wie man sich erinnerte, vor ein Paar Jahren zum vaterländischen Regimente sich freiwillig engagirten. Sie lebten gegen Jedermann verschlossen, und vermieden alle Kameradschaft; übrigens waren sie pünktlich in ihrem Dienst und standen in keinerlei Verdacht; daher ihre Gefangennehmung beim Regimente auch kein geringes Erstaunen erregte.

(Beschluß folgt.)

Cell.

Erzählung von Franz Wilh. von Sibenhuener.

(Fortsetzung.)

II.

Am Eingange des Ortes stand ein Bräuhaus, und unter zwei ungeheuern Linden vor demselben befanden sich

einige grün angestrichene Tische und Stühle, welche bewiesen, daß der Bräuer auch das Schankrecht ausübe. In der That saß ein kleiner, runder Herr, in einem leichten Sommerrock gekleidet und mit einem ungewöhnlich großen Strohhut bedeckt, bei einem dieser Tische, während Glas und Flasche vor ihm standen, er selbst aber aus einer langen Lürkenpfeife den Rauch in dicken Wolken gemüthlich vor sich hinblies. Ich habe es in der Fremde nie leiden mögen, den Einsamen, Abgesonderten zu spielen, und wenn meine Landsleute auch nicht durchgängig für sehr gesellige Reisende bekannt sind, ist dies gewiß nicht meine und derer Schuld, welche denken wie ich: im freien Felde singen die Lerchen, warum sollen die Menschen, welche auch eine Stimme haben, dort nicht ebenfalls singen dürfen?

Ich nahm an demselben Tische Platz, bei welchem der kleine Kunde saß, und es schien, daß diese Aufmerksamkeit ihm Vergnügen mache, da er, ohne meine Einleitung abzuwarten, gleich selbst mich ansprach. Die Unterhaltung drehte sich anfangs, wie gewöhnlich, um das Wetter, um den Ort des Herkommens und die von dort mitgebrachten Neuigkeiten. Dann sagte mir der Kleine, er sey der Gutsherr, der Baron v. St.***, habe ungemein lange Weile, weil sich hier und in der Nähe für ihn durchaus kein Umgang finde, das Vergnügen der Jagd ihn nicht mehr anspreche — er war zu dick dafür geworden — und daß er doch für den Augenblick auf dem Gute sich aufhalten müsse, weil Vaulichkeiten, die er selbst leite, seine Gegenwart fordern, diese jedoch nicht so umfangreich wären, seine Zeit vollkommen auszufüllen, und — da es ihm Freude mache; wieder einmal einen Fremden um sich zu sehen, er die angelegentliche Bitte an mich habe, wenigstens heute ihm meine Gegenwart zu gönnen.

Ich hatte gegen den Vorschlag nichts einzuwenden, und bald befanden wir uns auf dem Wege nach dem Schlosse.

Neugierig, zu erfahren, wer mein Wegweiser gewesen, beschrieb ich dem Baron denselben, und fragte um seine Verhältnisse.

Das ist ein Mensch, erwiederte der Baron, von dem man eigentlich am besten thut, wenn man gar nicht von ihm spricht. Der Teufel mag zwar aus ihm klug werden, aber sein äußerer, bezaubernder Anstrich täuscht, und jedenfalls ist wenig an ihm, sonst lebte er in andern Verhältnissen. Er war öffentlicher Beamte, quittirte oder mußte wahrscheinlich quittiren, kam hieher und kaufte sich den Kleinen Freihof da drüben und lebt hier, obgleich seine Frau, die aber eben so wenig taugt wie er, und ihn prostituiert haben soll, bei ihm ist, in vertrauten Verhältnissen mit einer dritten Person, welche, wie man wissen will, wo sie her ist, auch nicht den besten Ruf gehabt hat. Im Anfange, da er hieher kam, und so lange seine Verhältnisse nicht bekannt waren, haben wir uns öfter gesehen, auch der Amtmann und selbst der Pfarrer hielten Umgang mit ihm, denn er ist nicht ohne Bildung, und versteht es, für sich einzunehmen; aber als man seine Verhältnisse durchzusehen begann, zogen wir natürlich Alle uns von ihm zu-

rück, und er weicht uns nun auch aus, weil ihn das Gewissen zu drücken scheint, und geht nicht einmal in den Markt, sondern eine Stunde weit von hier in die Kirche, wenn dies noch wahr ist, denn man will wissen, daß er nicht einmal Religion habe und an etwas glaube. Ich denke, Sell ist sein Name; weiteres, als was ich gesagt habe, weiß ich nichts von ihm und kümmere mich auch nicht um ihn, da er mir, wie allen anderen vollkommen gleichgültig seyn kann.

Ich hatte mir den Mann anders gedacht, als ich ihn beschreiben hörte — indeß hier mußte man ihn besser kennen und richtiger zu beurtheilen vermögen, als ich dies konnte aus einer Bekanntschaft von wenigen Minuten.

Der Baron war Witwer, seine einzige Tochter in einer Pension, und so lebte er denn wirklich ohne eine ihm zusagende Umgebung. Der Paster und der Gerichtshalter waren zwar tägliche Gäste auf dem Schlosse, so lange sich der Baron auf dem Gute befand, und auch heute fanden wir sie, da es eben Mittag war, dort bereits vor, aber, wie ich auf den ersten Blick weg hatte, konnten beide dem Baron zu nichts dienen, als daß er nur eben nicht allein zu Tische saß. Der Geistliche war ein stiller, sanfter Greis, dessen Gegenwart indeß den sich gerne etwas frei bewegenden Baron mehr zu drücken als zu erheben schien, und der Gerichtshalter — ein langer, hagerer Mann mit schwarzen, stechenden Augen, welche er hinter eine schwarzgefaßte Brille verbarg, die auf einer Adlernase saß, den Mund endlich zu einem ewigen, sardonischen Lächeln verzogen — schien nur da zu seyn, um als scharfer Gegensatz zu dem milden Ernste zu dienen, welcher auf dem Gesichte des Pfarrers thronte, und um der lebensfrohen Gutmüthigkeit, welche in dem Baron sich aussprach, in dem eigenen Anlitze die beißendste Ironie entgegen zu stellen. Zudem hatte der Mensch seine Gesichtsmuskeln auf eine Weise in der Macht, daß — wäre er Schauspieler geworden, Deutschland nicht mehr Ursache gehabt haben würde, England um den Ruhm seines Garrick zu beneiden.

Ehe wir noch zu Tische gingen, machte der Baron mich auf die wirklich schöne Aussicht aufmerksam, welche vom Balkon des Schlosses sich darbot, und der Pfarrer, wie der Gerichtshalter waren uns eben an die Seite getreten, als ich in einiger Entfernung vom Schlosse meinen Wegweiser von heute einem kleinen, isolirten Gehöfte zuschreiten sah. Der Baron hatte ihn ebenfalls bemerkt, und sagte auf ihn zeigend: „Sehen Sie, dies ist er, von dem wir gesprochen haben, und welchem, wie ich aus ihrer Beschreibung vermuthete, Sie dort im Walde begegnet sind. Als ich dies behauptet hatte, wandte der Schlosßherr sich an die beiden Andern und forderte von ihnen die Bestätigung dessen, was er von Sell gesagt hatte. Der Geistliche antwortete nicht, er sah bloß mit dem unverkennbaren Ausdrucke tiefer und klagender Wehmuth nach dem Bezeichneten hin, der Gerichtshalter aber deutete seine Zustimmung mit Worten und Geberden an, und wir verließen, nach ehe Sell seinen Hof erreicht hatte, den Balkon.

Der trübe Blick des Greises, nicht die Erzählung des

Barons und deren Bestätigung durch den Gerichtshalter vermochte auch mich, den Glauben an den sonderbaren Fremden aufzugeben.

(Fortsetzung folgt.)

Preiscourant für Manuscript-Verbesserungen.

(Aus dem Aufmerksamem.)

Sehr willkommen dürfte den Journal-Redactoren ein Preiscourant für die Mühe seyn, welche sie bisweilen mit dem Corrigoiren und Umgestalten eingesendeter Beiträge vergeuden müssen. Wer nie Redacteur gewesen, kann keine Ahnung von dem Gefühl haben, welches den Nothstift durchströmt, wenn er bisweilen zwei Stunden lang in dem verwachsenen Dickicht herumgefegt, und endlich zu einer freien Aussicht kommt — aber zur Aussicht, daß mit dem durchgehäteten Artikel doch kein Ruhm zu gewinnen seyn wird. Kinder senden jetzt Beiträge an die Redactionen ein mit der Bitte um ein Honorar von 10 Thalern für den Druckbogen. Aus folgendem Preiscourant mögen sie ersehen, daß sie eigentlich noch den Redactionen für die Durchsicht jedes Schreibbogens 10 Thaler Honorar schuldig sind. Allgemeiner Preis-Courant: 1) Für Verbesserung eines orthographischen Fehlers — 1 Gr. (In zwei Jahren muß jeder Redacteur ein kleiner Crösus seyn.) — 2) Für Verbesserung eines grammatischen — 4 Gr. (Dabei sind sehr gute Geschäfte zu machen, namentlich in Beiträgen, welche aus dem Deutsch-Oriente kommen.) — 3) Ausmerzung eines unreinen Reimes — 2 Gr. (Darin empfiehlt sich die schwäbische Dichterschule.) — 4) Motivirung der Catastrophe in einer Tendenz-Novelle (schweres Stück Arbeit) — 1 Thaler. — 5) Ausbesserung der Charakter-Verzeichnung einer Geliebten (sehr undankbar.) — 1 Thlr. 8 Gr. — 6) Beredlung des Charakters eines Liebhabers (dabei bekommt oft die Novelle eine ganz andere Physiognomie, als dieselbe sich der Verfasser entworfen) — 2 Thlr. 20 Gr. — 7) Ausrottung einer langweiligen Tante aus einem Lebensbilde, (sehr lebernes Geschäft für den Redacteur) — 3 Thlr. 2 Gr. allein; — mit einigen Schooßhunden — 3 Thlr. 12 Gr. — 8) Herbeischaffung einer mystischen, im geisterhaften Helldunkel schwebenden Figur in einer historischen Novelle — 1 Thlr. (Durch den starken Gebrauch schon sehr selten gewordene Waare.) — 9) Etwas Linderung des Welt-schmerzes — 3 Louis'd'or pr. Schreibbogen. (Sehr gewagt für den Redacteur, weil nach der Durchsicht solcher Artikel gewöhnlich ein gefährlicher Kinnbacken-Krampf vom häufigen Gähnen eintritt.) Und so in's Unendliche fort. — Bei Uebersendungen nur einigermaßen erträglicher Handschrift sind einige Procente nachzulassen. Zu geeigneten Aufträgen empfiehlt sich jede lebende Redaction.

Theatralisches Guckkastenbild aus Prag.

Von Eberhard Arnold Bonak.

Dies Bildniß ist bezaitbernd schön,
Wie ich kein ähnliches gesehn.

Sauberflöte.

Es liegt in der Natur eines Theaters, daß darauf Opem, Dramen, Lustspiele, Poffen und die in unserer Zeit beliebt gewordenen Glieder- verrenkung-Exercitien abwechseln, daher man sich auch gefast machen muß, das Hohe und Niedrige im Gebiete der dramatischen Kunst zu sehen. Dem Bauer vom Dresdner Hoftheater, eine ausgezeichnete Künstlerin, gab hier mehrere Gastrollen, bei welchen die Kritik etwas getheilt seyn muß. Vor einigen Jahren bewunderten wir sie in naiven Rollen, und damals rivalis-

sirte sie mit Mad. Bieder, welche in derlei Parthien unübertrefflich ist. Wir waren sehr erstaunt, als sie das Repertoire für »Johanna von Orleans« und »Maria Stuart« ankündigte. Ein hiesiger Referent sagt: »Ich habe viele Stuart's gesehen, aber eine schönere nie.« Diese Rollen zeigten vom Studium, vom Streben, den Geist des Stückes und nicht das bloße Wort wieder zu geben, aber sie sagten der Individualität der Darstellerin nicht zu; denn bei der tragischen Begeisterung ist auch eine starke, metallreiche Stimme nöthig, und es reicht die melodische Sprache nicht hin, welche uns im Conversationssache entzückt; kurz, Mlle. Bauer konnte nicht so vollkommen entsprechen, als es der Fall in den spätern Rollen war. Mit Donna Elena in »Rubens in Madrid« machte sie den Uebergang zu jenen Parthien, in welchen sie eine bewundernswürdige Amuth entwickelt, und auch künstlerischen Anforderungen entspricht. Als Hedwig in »Ball zu Gerbrunn« gewann sie alle Stimmen für sich. Ich habe keine bessere Hedwig, ja selbst auch keine schönere gesehen. In »Desva«, diesem alten und guten Stücke trat sie in der Titelrolle auf. Wer in Prag Mad. Bieder darin nicht gesehen hat, dem dürfte unsere Gastdarstellerin genügen. — Frau von Lucy in: »Die junge Pathe« und »die Schwäbin« waren zwei Rollen, in welchen Mlle. Bauer brillantirte. Letzteres Stück und ein aus der französischen Dramenfabrik hieher verpflanztes: »das grüne Portfeuille« das aber nicht viel taugt, brachte sie zu ihrer Benefice, und nahm dann in den »Hagefolzen« leider zu früh von uns Abschied.

»Wie viel der Musen?« Ich glaube, um eine mehr, als früher, und zwar für die Poffe; dieser große Spruch ist in einer großen Poffenfeiernmossait unter dem Titel: »Die Poffe vor Gericht« zum Vortheile uners wackern Komikers Feistmantel, gemacht worden. Beim Apollo ist die Poffe verflagt von der Tragödie und dem feinen Lustspiele, daß sie frech beide verdränge; Apollo, als ein gnädiger Papa bei dergleichen Sachen, citirt die Poffe, gibt ihr zugleich den Befehl, einige Proben ihres Strebens abzuliegen, und entschleht sich dann gnädigt, sie neben den andern Produkten der dramatischen Muse zu dulden. Nun, glaube ich, werden die andern gegen diese Consequinität appelliren, und somit müssen wir nächstens eine neue Muse für die Poffe von Apollo verschreiben.

Herr Wallner, Komiker vom Josephstädter Theater aus Wien und Copist Raimund, ist hier eingetroffen, und läßt viel von sich erwarten, da er sein erstes Auftreten durch Unpäßlichkeit verhindert wurde, so kann ich erst später über ihn referiren. Endlich noch etwas von sehr wichtiger Art: unlängst las man auf allen Straßenecken: Herr Director Verino wird mit seiner Gesellschaft, die in Wien durch 47 Vorstellungen aufserordentlich gefallen hat, im Saitanze und akrobatischen Künsten eine aufserordentliche Vorstellung geben — er ist gekrönt mit den Ehrenmedaillen von Rom, Florenz und Genua ic. Man will behaupten, daß diese Gesellschaft in Uebersverrenkungen, halbrecherischen und andern Uebungen Klitschnig, Lawrence und Redisha und die Beduinen weit zurücklasse. In Gottes Namen! wenn es wahr ist, sollen Sie davon hören.

Krain's Flora.

Mitgetheilt von Andreas Fleischmann.

Von den vorzüglichsten Gewächsen des k. k. botanischen Gartens zu Laibach sind bis zum 7. Juni folgende zur Blüte gekommen:

Aethionema saxatile, Felsen-Steintäschel. — Achillea Clavennae, clavenisches Achillenkraut. — Arabis glabra, fahles Gänsekraut. — Armeria alpina, Alpen-Meergrasnelke. — Asparagus officinalis, gebräuchlicher Spargel. — Asp. tenuifolius, dünnblättriger Spargel. — Convallaria verticillata, quirlblättrige Weißwurz. — Cytisus Laburnum, Bohnenbaum. — Cyt. alpinus, Alpen-Bohnenbaum. — Crataegus oxyacanta, Weißdorn. — Crat. monogyna, einsammler Weißdorn. — Diplotaxis muralis, Mauer-Doppelsamne. — Horminum pyrenaicum, Drachmank. — Geracium incarnatum, fleischfarbiges Sperberkraut. — Hex aquifolium, Stechpalme. — Laserpitium Siler, rosthümmelartiges Lasterkraut. — Lepidium campestre, Feldkreß. — Lep. Draba, nickamfassende Kreß. — Lilium carnolicum, krainische Lilie. — Melittis Melissophyllum, melissenblättr. Zimmetblatt. — Molopospermum cicutarium, farrenblättriger Streniensame. — Paederota Ageria, gelbe Päderote. — Rosa alpina, Alpenrose. — Phyteuma betonicaefolium, betonienblättr. Kapuzel. — Ranunculus montanus, Gebirgs-Hahnenfuß. — Saxifraga aizoon, traubentütriger Steinbrech. — Thymus alpinus, Alpenquendel. — Valerianella dentata, gezähnter Fuchsalat. — Veronica montana, Gebirgs-Chrenpreis. — Veronica saxatilis, Felsen-Chrenpreis. — Viburnum Opulus, Schneeballstrauch. — Wulfenia carinthiaca, kärnthner Wulfente.

Auflösung der Charade im Blatte Nr. 10.

Toukunst.